

SIMON STERZ

LESEPROBE

Roman

Der Fall Zossner
DER FALL ZOSSNER

WENZ
VERLAG



Miriam saß reglos mit dem Brief in der Hand da. Während des Lesens war eine ungewohnte Taubheit in ihre Finger gekrochen, die allmählich auch ihr blasses, mit Sommersprossen gesprenkeltes Gesicht überzog. Ihr sonst von langem, dunkelbraunem Haar schwerer Kopf wurde leicht und leer, als füllte er sich mit Luft, die alle Gedanken und Schwere verdrängte.

Doch es war eine beklemmende Leichtigkeit, die es ihr unmöglich machte, sich zu bewegen. Der Brief entglitt ihrer gefühllosen Hand, segelte langsam auf den Küchentisch, an dem sie saß, und verschmolz mit dem hellen Holz.

Sie versank so tief in ihrer Gedankenleere, dass sie kaum spürte, wie sich ihre Arme senkten. Neben ihr hätte ein Blitz einschlagen können,

sie hätte ihn nicht bemerkt. Und so verzögert wie der Donner nach einer solchen Lichterscheinung kam ihr jedes Geräusch in ihrer Umgebung vor. Die Schritte auf dem Bordstein einige Stockwerke unter ihr, die durch das Küchenfenster zu ihr hinaufdrangen. Das Läuten der Klingel. Das Umdrehen des Schlüssels im Schloss ihrer Wohnungstür. Die Schritte im Flur.

»Was ist denn mit dir los?«, fragte plötzlich eine helle, vertraute Stimme. »Ich dachte schon, du wärst nicht da.«

Miriam blinzelte kurz, um die ausgetrockneten Augen zu befeuchten. *Reiß dich zusammen*, dachte sie. Ihre Gedanken klangen dumpf und fern. Nach einer Weile schaffte sie es, ihre tauben Mundwinkel zu heben.

»Alles in Ordnung?« Ein Stuhl wurde über den Fliesenboden zurückge-

zogen und ihre Mitbewohnerin Petra setzte sich.

»Nein«, brachte Miriam schließlich hervor. Mechanisch wandte sie der blonden, jungen Frau den Kopf zu und schob ihr den Brief hin.

Dann schaute sie zum Fenster hinaus und beobachtete die Äste eines Baums, die sanft im Wind schwankten. Kontrolliert atmete sie ein und aus, spürte, wie Leben in Hände und Gesicht zurückkehrte und wie die Leere in ihrem Kopf allmählich verschwand.

»Das ist ja ein Ding«, sagte ihre Mitbewohnerin ernst.

»Ja«, sagte Miriam und wandte sich ihr wieder zu. »Allerdings.«

»Aber so richtig überraschend ist das nicht, oder?«

Getroffen riss Miriam ihrer Mitbewohnerin das Papier aus der Hand

und legte es mit der Schrift nach unten vor sich. »Was soll das denn heißen?«, sagte sie und ärgerte sich über den schwachen und verletzten Klang ihrer Stimme.

Erschrocken über Miriams Tonfall erwiderte die Mitbewohnerin deren Blick. »Was ist denn los? Nach allem, was du mir erzählt hast, kommt das für mich jetzt nicht gerade unerwartet.«

»Ach so?«, fragte Miriam gereizt. »Für dich war also schon längst klar, dass mein Bruder in einer Anstalt gelandet ist? Warum hör ich das dann jetzt zum ersten Mal?« Als Petra zu einer Antwort ansetzen wollte, legte sie nach: »Du kennst ihn doch kaum. Wieso tust du jetzt so, als wär das selbstverständlich?«

»Na hör mal, ich will ja nicht beleidigen.«

gend werden«, sagte Petra, »aber wenn einer auf dem Weihnachtsmarkt auf einen Wildfremden losgeht, dann kann ja wohl was nicht richtig sein bei dem.«

Miriam schaute an dem verständnislosen Gesicht ihrer hübschen Mitbewohnerin vorbei und fokussierte eine Schraube des billigen offenen Küchenschrankes über der Spüle, um sich und ihre aufgewühlten Gedanken zu beruhigen. Petra war nicht ihr Feind. Sie war nur das nächstbeste Ventil, an dem sie ihre Frustration darüber rauslassen wollte, wochenlang nichts über den Verbleib ihres Bruders gehört zu haben.

Nach einer Weile des angespannten Schweigens hatte Miriam sich gesammelt und zwang sich zu einem entschuldigenden Lächeln. »Wahrscheinlich hast du recht«, sagte sie.

»Wahrscheinlich habe ich es selbst irgendwie geahnt, wollte es aber nicht wahrhaben. Schließlich hat er mir all diese Briefe geschrieben, all diese Hilferufe. Ich glaube, ich habe das einfach unterschätzt. Wie es ihm geht, was er braucht, was mit ihm los ist ...« Beschämt senkte sie den Blick, der unweigerlich auf den umgedrehten Brief fiel.

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie sich Petras angespanntes Gesicht aufhellte und sie anlächelte. »Das ist ja oft so. Manche Dinge erscheinen uns unvorstellbar, bis sie unbestreitbar werden.«

»Ich komm mir ganz schön dumm vor«, sagte Miriam, ohne aufzuschauen. »Dass ich der Polizei die Kopien von den Briefen geschickt habe, weil ich so überzeugt war ...« Ihre Stimme

erstarb und sie räusperte sich. »Weil ich so überzeugt war, dass sie alles erklären. Dass sie erklären, warum er sich auf dem Weihnachtsmarkt so benommen hat. Und jetzt werden sie genommen, um ihn in dieser Klinik zu analysieren.«

»Ist doch aber voll gut, dass sich jetzt jemand darum kümmert«, sagte Petra beruhigend. »Dafür gibt's diese Leute schließlich.«

Miriam runzelte ungehalten die Stirn. »Na ja, ehrlich gesagt wär's mir schon lieber gewesen, wenn die Polizei einfach alles aufgeklärt und Gregor gehen gelassen hätte.«

»Es ist doch überhaupt nicht schlimm, dass der da ist. Der Nachbarssohn meiner Tante war auch mal in so einer Klinik.«

»Und? Was ist jetzt mit dem?«

Ertappt schaute Petra zu Boden, als sie antwortete: »Keine Ahnung, so genau weiß ich das nicht. Aber bei deinem Bruder wird das schon gut werden.« Die vier hölzernen Beine ihres Stuhls schabten lautstark über den schwarz-weiß gekachelten Fliesenboden, als sie sich erhob.

Eine Sekunde lang stand sie unschlüssig vor Miriam, dann legte sie ihr eine Hand auf die Schulter. Nicht lang, doch lange genug für das Gefühl, dass sie ehrlich Anteil nahm.

»Das wird bestimmt wieder«, sagte sie bekräftigend und ließ dann von ihr ab, um zuerst im Kühlschrank und anschließend in einer Schublade zu wühlen. Dann kehrte sie mit einem Joghurt und einem kleinen Löffel an den Küchentisch zurück und begann zu essen.

»Außerdem«, sagte sie zwischen zwei Löffeln, »ist das doch voll nett von denen, dass du deinem Bruder helfen darfst. Das klingt ja nicht gerade so, als ob das bei jemandem in seinem Zustand normal wäre.«

Bei dem Wort ›Zustand‹ zuckte Miriam innerlich zusammen, doch nach außen hin nickte sie langsam. »Ja, das stimmt.« [...]

[AUSZUG AUS „DER FALL ZOSSNER,
S. 8–11]

Simon Sterz

Der Fall Zossner

Roman

Wenz Verlag

360 Seiten

11,99 €

ISBN 978-3-937791-67-8



WENZ Verlag
Schloss Philippseich
63303 Dreieich

Telefon: +49 (0) 6103/ 31 25 470

Fax: +49 (0) 6103/ 31 25 475

E-Mail: info@wenz-verlag.de

Homepage: www.wenz-verlag.de

Als Miriam erfährt, dass ihr Bruder Gregor in einer psychiatrischen Klinik untergebracht wurde, fühlt sie sich wie vor den Kopf geschlagen. Leidet er wirklich unter Verfolgungswahn oder irren sich die Ärzte?

Anfangs noch verwirrt und überfordert, verliert Miriam zunehmend den Glauben, dass der Klinikaufenthalt Gregor helfen wird. Immerhin deutet vieles darauf hin, dass ihr Bruder recht hatte.

Auf der Suche nach dem geheimnisvollen Verfolger verstrickt sich Miriam immer mehr in Gregors Welt, bis sie schließlich niemandem mehr trauen kann.

„Packendes Kammerspiel mit einem überraschenden Ende.“